

Darstellung des Jüngsten Gerichts von Luca Signorelli um 1500 (Ausschnitt)



Hölle to go

Religion Vom Beelzebübchen zum monströsen Gegenspieler des Allmächtigen – ein Mainzer Philosoph hat die erstaunliche Karriere des Teufels erforscht.

Wenn der Teufel in einen Menschen fährt – wie stellt er das eigentlich an? So ganz genau?

Im Mittelalter war das eine ernsthaft zu klärende Frage. Der Erzböse bestand schließlich, da war man sich einig, aus Luft; er hatte ein Volumen. Und irgendwie musste das in den Sünder hinein.

Die Leibesöffnungen boten sich an. Aber wie weiter? Der Zisterziensermönch Caesarius von Heisterbach dachte den Vorgang unerschrocken zu Ende. Der Teufel, so folgerte der fromme Mann, nehme seinen Aufenthalt „in Körperhöhlen und in Gedärmen, wo sich der Kot befindet“.

Caesarius schrieb das um das Jahr 1220 herum. Sein Gottseibeius plagte die Besessenen, wie es scheint, als eine Art böses Bauchgrimmen. Auch als Kröte, Schwein oder schöne Frau erschien er den Zeitgenossen. Zugleich aber war der Teufel, so hörte man, ein großer, schlauer Potentat

in seinem Reich – und die Geistlichkeit musste dem Kirchenvolk immer wieder erklären, wie das alles zusammenpassen sollte.

Von der lieben Not der Satanologen handelt ein neues Buch des Mainzer Philosophiehistorikers Kurt Flasch*. Der Autor schildert darin Aufstieg und Niedergang dieser oft verkannten Zentralfigur der Christenheit. Er spricht von einer Biografie des Teufels, und das Wort kommt auch für manche Forscher überraschend: Das Wesen des Bösen, so glauben sie, habe sich über die Jahrhunderte kaum geändert.

Flasch dagegen zeigt, wie wandlungsfähig der Teufel war. Immer wieder mussten Kirchenlehrer und Philosophen ihr Bild von ihm übermalen, damit es zugleich

glaubhaft und furchterregend blieb. Neue Zeiten brauchten neue Weltmodelle; leicht war das nie. Aber die Kirche konnte nun mal vom großen Widersacher nicht lassen; im katholischen Katechismus steht er bis heute.

Seine Karriere begann der Teufel als kleiner Angestellter im Alten Testament. Damals war Jahwe selbst noch zu schlimmen Taten imstande: „Ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil“, sagte der Allmächtige. Beim Unheil ging ihm der Teufel zur Hand – etwa wenn es galt, den armen Hiob mit Schicksalsschlägen zu brechen.

Den späteren Anhängern des Neuen Testaments aber war dieser grausame, rachsüchtige Gott aus dem Orient nicht mehr geheuer. Das Christentum befand sich auf dem Weg zur Weltreligion; die rasch anschwellende Schar der Gläubigen blickte lieber zu einer moralisch tadellosen Instanz empor, die über den Dingen thronte.

* Kurt Flasch: „Der Teufel und seine Engel – Die neue Biographie“. Verlag C. H. Beck, München; 464 Seiten; 26,95 Euro.

Auch für den Erdenjammer war der Christengott nicht mehr zu belangen. Dies gelang, indem man die Zuständigkeit für alles Elend dem Teufel übertrug.

Der Allmächtige erschien immer gütiger, der Teufel immer böser. Damit wuchs die Macht des Widersachers. Er befahl nun Heerscharen von Dämonen und Unterteufeln. Und er rekrutierte unentwegt weitere Streitkräfte unter den Sterblichen.

Als bester Jagdgrund des Seelenfängers galt die Sexualität, vor allem die „widernatürliche“. Kam es etwa zum Verkehr zwischen Mann und Mann (womöglich sogar im Kloster), schlüpfte unbemerkt ein Teufel dazwischen, stahl den Samen und machte sich daraus einen neuen Körper.

Das Reich des Bösen dehnte sich aus. Manche fürchteten, es sei dem Reich Gottes schon fast ebenbürtig – hatte nicht der Apostel Paulus den Teufel den „Gott dieser Welt“ genannt? Zwei Imperien jedenfalls standen einander gegenüber, beide wohlorganisiert, beide geleitet von überragenden Majestäten. Der Teufel war dem Allmächtigen verblüffend ähnlich geworden: sein Zerrbild. „Affe Gottes“ wurde er genannt.

Daneben gab es immer noch den altbekannten Teufel als Luftwesen: launisch und schwer berechenbar, getrieben von Bosheit und Begierden. Wie ein „wilder Naturbursche“ (Flasch) sauste der mächtigste aller Dämonen in der Schöpfung herum. Spätestens im 13. Jahrhundert empfanden geistliche Autoritäten wie Thomas von Aquin das nicht mehr als angebracht.

Die gelehrte Gesellschaft verstand sich zunehmend als vernunftbegabt, in Europa erblühten Städte und Universitäten. Der Teufel musste sich ein weiteres Mal anpassen. Theologen beschrieben ihn nun vornehmlich als körperlosen Intellekt, als Strategen des Bösen. „Der Unreine“, schreibt der Kulturhistoriker Flasch, „wurde reiner Geist.“

Nach wie vor zeigte sich der Teufel einem Hexensabbat nicht abgeneigt. Aber er handelte nicht mehr aus Gelüst, sondern aus Kalkül. Das macht ihn in den Augen der Gottesmänner noch gefährlicher.

Zum Gegenspieler Gottes hat der Teufel es nur bei den Christen gebracht. Im Islam wäre das nicht möglich gewesen. Auch dort ist der Böse verhasst; er verwirrt die Gläubigen, lockt sie auf Abwege – nicht umsonst wallen fromme Muslime zu Hunderttausenden vor die Stelen des Teufels in Mekka, um sie zu steinigen (wobei oftmals, wie vorige Woche, Menschen im Gedränge umkommen).

Dennoch blieb der Teufel seinem Schöpfer untergeordnet – der Islam beharrt auf dem Vorrang des einen Gottes. Seine Macht zu teilen kam nicht infrage.

Die Christen dagegen handelten sich mit dem Aufstieg des Teufels schwere Probleme ein.

Denn wenn Gott dem Bösen so viel Spielraum zugesteht, ist er entweder selbst nicht gut – oder er hat seine Schöpfung nicht im Griff. Beides ist misslich; Scharen von Theologen waren damit beschäftigt. In ihrer Not verfielen sie auch auf Advokatentricks: Der Teufel handele auf eigene Faust, habe aber seinen Auftrag von Gott – zweifellos ein Fall von Scheinselbstständigkeit. Muss Gott dann nicht trotzdem für die Folgen haften?

Der eigenmächtige Teufel war, streng genommen, mit keiner monotheistischen Logik zu vereinbaren. Doch sein Drohpotenzial bot einfach zu viele Vorteile: Es hielt die Gläubigen zur Wachsamkeit an. Der Satan erzeugte, schreibt Flasch, „das Bewusstsein einer noch unentschiedenen Kampfsituation“. Vor allem aber stärkte das Beschwören des großen Feindes den Zusammenhalt: Des Teufels waren immer die anderen.

Gnadenlos zog die kirchliche Doktrin seit dem Kirchenvater Augustinus die Grenze zwischen den Geretteten und den Verdammten. Wer nicht der Kirche angehörte, war dem ewigen Feuer verfallen. Selbst die nobelsten Gutmenschen unter den Heiden: alle verloren. Die ungetauft verstorbenen Säuglinge: hinab in die Hölle. Ausnahmen gab es nicht.

Der weit überwiegende Teil der Menschheit würde folglich brennen müssen. Das waren so viele Seelen, dass sich der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin Sorgen um das Fassungsvermögen der Hölle machte. So riesig könne der Hohlraum im Erdinneren gar nicht sein, dass all die

Verdammten nebeneinander Platz fänden. Erforderlich sei also, schloss Thomas, ein vielstöckiger Ausbau, ein System von Kammern, Blasen und sonstigen Aushöhungen.

Immerhin, die Stapelarchitektur der Hölle sah auch Zonen gemäßigten Klimas für minder Schuldige vor, darunter den sogenannten Limbus, in dem die ungetauften Kinder vergleichsweise erträglich schmachten sollten.

Größtes Kopferbrechen machte den Theologen das Schicksal des Teufels selbst. Auch er sollte, mitsamt seinen Dämonen, das Feuer spüren – und zwar jederzeit, nicht erst nach dem Jüngsten Gericht. Freilich hatten die Sachwalter des Bösen auch noch ihre Aufgaben auf Erden zu erledigen. Wie sollten sie da gleichzeitig brutzeln und leiden? Haftverschonung während der Dienstgänge war ausgeschlossen. Der Kirchenlehrer Albertus Magnus fand eine Lösung: Die Dämonen seien im Einsatz von einer mobilen Feuerkugel umgeben, einer Art Hölle to go.

Die Geistlichkeit scheute offenbar keine Verrenkung, wenn es galt, die Schrecken der Unterwelt zu perfektionieren und ihre Gläubigen in Schach zu halten. Die Erfolgsgeschichte des Christentums schien ihnen durchaus recht zu geben.

So gesehen ist es kein Wunder, dass der Teufel so lange im Amt blieb. Auch die Reformation im 16. Jahrhundert setzte ihn zunächst nicht ab, im Gegenteil: Gerade Luther sah überall den Erzbösen am Werk, zuvörderst im Papsttum der katholischen Kirche.

Und die Hexenverfolgung, der grausigste Auswuchs des Teufelsglaubens, hatte um diese Zeit gerade erst ihren Höhepunkt erreicht. Die letzte Hexe in Deutschland wurde Mitte des 18. Jahrhunderts hingerichtet.

Der Satan überstand auch diese Zäsur, wengleich seine Macht sich erschöpfte. In den großen Kriegen lebte er verlässlich wieder auf; stets war der Teufel natürlich mit dem jeweiligen Gegner im Bund.

Mit der Zeit aber schwanden auch den Satanologen die Kräfte. Sie räumten Positionen, relativierten, nahmen zurück. „In Europa“, schreibt Flasch, „ist der Teufel tot.“ Und den Rest gab ihm, glaubt er, ausgerechnet ein Dichter.

Im „Faust“ lässt Goethe einen unerhört neuartigen Teufel auftreten. Sein Mephisto ist ein hintertriebener Zyniker, blitzgeschwindigkeit und, auf seine Art, unwiderstehlich – ein rundum modernisierter Satan. Und vor allem: ein glänzender Unterhalter.

Goethe habe den Erzbösen „für immer in eine Theaterfigur verwandelt“, schreibt Flasch. Von ihr führe „kein Weg mehr zurück zum schlichten Glaubensteufel“. Der wäre nun, im Vergleich, einfach gar zu langweilig.

Manfred Dworschak

Mail: manfred_dworschak@spiegel.de



Teufelsfigur an der Lübecker Marienkirche
Wesen des Bösen